



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alexander der Grosse

Wilcken, Ulrich

Leipzig, 1931

7. Kapitel. Der indische Feldzug

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69759)

SIEBENTES KAPITEL

Der indische Feldzug

KAUM hatte Alexander die Eroberung Ostirans vollendet, so begann er ein neues gewaltiges Unternehmen, einen Zug nach Indien. Dieser Gedanke hatte ihn schon während seines ostiranschen Feldzuges lebhaft beschäftigt. Als er im Winter 330/29 südlich des Hindukusch in Arachosien weilte, war er schon mit den östlich an dieses Land angrenzenden sogenannten Berg-Indern in Berührung gekommen. Es wird erzählt, daß Alexander im Jahre 328 bei seinen Verhandlungen mit dem Chorasmierfürsten Pharasmanes, der ihn zu Kämpfen mit den nördlichen Steppenvölkern aufforderte, dies abgelehnt habe mit der Begründung, daß ihm jetzt Indien im Kopfe liege. Tatsächlich hat er schon von Sogdiana aus (329/28) Verhandlungen mit dem Fürsten von Taxila (im Pendschab) geführt. Auch die starke Heranziehung von Nachschüben aus dem Westen, wie überhaupt die außergewöhnliche Vergrößerung seines Heeres, weist wohl schon auf die neuen Kriegspläne hin. Vielleicht hängt es auch schon mit der Eigenart seiner indischen Pläne zusammen, daß er 329/28 seinen Jugendfreund Nearch in das Hoflager kommen ließ, der nachher bei den maritimen Unternehmungen in Indien eine so hervorragende Rolle gespielt hat.

Wie ist nun der Entschluß, nach Indien zu ziehen, im Rahmen des gesamten Lebenswerkes Alexanders zu beurteilen? Diejenigen Forscher, die bestreiten, daß er überhaupt nach der Weltherrschaft gestrebt habe, sehen in diesem Entschluß lediglich die Absicht, das Perserreich in seinem ganzen Umfange persönlich in Besitz zu nehmen oder auch die Grenzen des Reiches, wie sie unter Darius I. gewesen waren, wiederherzustellen. Aber Alexanders Vorgehen in Indien findet damit nicht seine Erklärung, denn er ist

weit über diese Grenzen hinausgegangen. Darius I. hatte doch nur den nordwestlichen Zipfel bis zum Indus hin unterworfen, und selbst hier hatte die Herrschaft später nicht aufrecht erhalten werden können. In der Schlacht von Gaugamela kämpften zwar Inder auf persischer Seite, aber es waren nur die Grenzstämme der „Berg-Inder“, die zur Satrapie Arachosien gehörten, und Inder, die an Baktrien angrenzten. Nein, sein Grundgedanke, der ihn nach Indien trieb, war nicht nur die Gewinnung oder Herstellung der Achämenidenmacht, sondern war prinzipiell viel weitergreifend: er wollte durch den Zug nach Indien an das östliche Ende der Erde kommen! Um dies zu verstehen, muß man sich die geographischen Vorstellungen klarmachen, in denen er erzogen war. Indien war für die Griechen das östlichste Land der Ökumene, für Hekataios wie für Herodot und Ktesias, von denen keiner Indien gesehen hatte; an seine Ostküste schlugen die Wellen des Weltmeeres, des Okeanos. Wie eng ihre Vorstellung von der Ausdehnung Indiens war, zeigt der Ausspruch des Aristoteles, daß, wenn man den Parnaß (d. h. den Hindukusch) überschreite, das „äußere Meer“ (das Weltmeer) erscheine. In dieser Vorstellung, daß Indien den östlichen Rand der Erde darstelle, war Alexander aufgewachsen, und sie prägt sich auch in seiner Antwort an Pharasmanes aus, wenn er sagte, er wolle die Inder unterwerfen, „weil er Asien dann ganz in seiner Hand habe“. Hier ist zugleich sein Motiv deutlich ausgesprochen: er wollte nicht nur wie die Achämeniden den Titel eines Weltherrschers führen, sondern er wollte wirklich ein Weltherrscher werden, der sein Reich bis an die natürlichen Grenzen der Ökumene ausdehnte. Jetzt wollte er damit beginnen, diese Idee der Weltherrschaft, die schon seit Jahren in unbestimmten Umrissen in ihm gekeimt war, zu verwirklichen, indem er über die bisherigen Ostgrenzen des Perserreiches hinauszog.

Aber es war nicht pure Eroberungslust, die ihn trieb! Wenn irgendwo, so war es hier wieder sein Forschungs- und Wissensdrang, der sich mit dem Willen zur Macht verband; er wollte zugleich Klarheit gewinnen über die geographische Lage und Ausdehnung Indiens. Schon in Ostiran wird er bei den mit Taxiles geführten Vorverhandlungen Nachrichten über Indien erhalten haben, die mit seinen bisherigen Ansichten nicht übereinstimmten und für ihn daher Probleme aufwarfen. Aber auch die phantastischen

Indien
1, 13, 15
P. 350a
217g.

Nachrichten, die z. T. schon durch Hekataios und Herodot, vor allem durch das Fabelbuch des Ktesias, über das Wunder- und Märchenland Indien bei den Griechen verbreitet waren, wird es ihn gelockt haben, an der Wirklichkeit zu prüfen. So hat denn auch der Gelehrtenstab, der ihn begleitete, kaum in einem andern Lande so eifrig und erfolgreich gearbeitet wie gerade in Indien. So war denn der indische Feldzug in Wahrheit zugleich eine *Entdeckungsfahrt*, die der griechischen Wissenschaft, besonders der Geographie, der Botanik und Zoologie reichsten Ertrag gebracht hat.

Es war ein denkwürdiger Moment der Weltgeschichte, als Alexander mit seinem Heere in Indien einzog. Es war das erstemal, daß Griechentum und Indertum in Berührung kamen. Indien war eine Welt für sich. Nur im Nordwesten war es durch das Kábultal, durch die Straße, auf der einst die Vorfahren der arischen Hindus eingewandert waren, und auf der jetzt auch Alexander kam, mit dem westlichen Asien verbunden. Auf diesem Wege war gelegentlich dunkle Kunde über Indien nach Persien und von dort zu den Griechen gelangt. Durch dieses Tor gingen auch indische Waren auf Karawanenwegen zum Kaspischen Meer, um dann weiter zum Schwarzen Meer transportiert zu werden. Auch an den Perserhof waren gelegentlich seltene Landesprodukte und Exemplare der merkwürdigen Tierwelt Indiens gelangt, wie jene Papageien, von denen Ktesias, der sie daselbst gesehen hatte, so hübsch erzählt, sie sprächen indisch, könnten aber auch griechisch lernen. Auch mit dem fernen Ostasien bestanden durch jenes Tor schon Handelsbeziehungen, denn Nearch hat erzählt, daß er in Indien serische, d. h. chinesische Seide gesehen habe. Doch diese spärlichen äußeren Beziehungen zur Außenwelt änderten nichts an der völligen geistigen Abgeschlossenheit Indiens. Da Alexander über das Pendschab (das Fünfstromland) und das Industal nicht hinausgekommen ist, also das eigentliche heilige Indien, das Gangesland nicht betreten hat, so ist er mit der Lehre Buddhas, die vor fast 200 Jahren am Ganges verkündet war, nicht in Berührung gekommen, denn damals war diese in das Pendschab noch nicht vorgedrungen. Das geistige und religiöse Leben der Inder trat ihm daher nur in den Brahmanen und in jenen mönchischen Einsiedlern und Büssern in die Erscheinung, die die Griechen „Gymnosophisten“ genannt haben. Jene sind ihm, namentlich im Süden, mit religiösem Fanatismus

feindlich entgegengetreten, mit den Gymnosophisten dagegen hat er freundlichen Verkehr gesucht. Man kann sich kaum größere Gegensätze denken als Alexander, der ein Vertreter der *vita activa* von unerhörter Energie war, und diese sinnenden und grübelnden Inder, diese extremen Vertreter der *vita contemplativa*. Es waren zwei völlig verschiedene Welten, die sich hier berühren sollten. Es war daher von vornherein fraglich, ob Alexander Erfolg haben würde, wenn er jetzt auch hier durch Gründung griechischer Städte eine Verbreitung der griechischen Kultur anzubahnen unternahm. Ein tiefer Kenner des indischen Wesens hat gesagt: „Für Indien kam Alexander zu spät; als er erschien, war das indische Volk in seiner Insichgekehrtheit längst zum Sonderling unter den Völkern geworden, von Lebensformen und Gewohnheiten des Denkens beherrscht, die für die Maßstäbe der nichtindischen Welt inkommensurabel waren.“ Und doch wäre es ohne Alexander nicht dazu gekommen, daß später, wie wir sehen werden, indische und griechische Kunst sich zu einer Mischkunst verschmolzen, deren Ausstrahlungen wir heute durch Zentralasien hindurch bis China und Japan verfolgen können.

Der Sommer 327 hatte schon begonnen, als Alexander von Baktrien aufbrach. Die junge Königin Roxane begleitete ihn nach Indien und hat ihm dort im nächsten Jahre einen Sohn geboren, der aber nach kurzer Zeit gestorben ist. Zur Sicherung der wichtigen Satrapie Baktrien hatte er nicht einen Perser, sondern einen Makedonen, Amyntas, eingesetzt, dem er nicht weniger als 10 000 Mann zu Fuß und 3500 Reiter zurückließ. Seine eigene Feldarmee war bedeutend größer als das Heer, mit dem er vor sieben Jahren über den Hellespont gezogen war, und war in bezug auf Menschenmaterial und Organisation etwas total Anderes; vereinigte sie doch viele Tausende von Persern, Baktriern, Sogdianern, sowie auch Daher und Saken mit den Makedonen und griechischen Söldnern. So war ein buntes Völkergemisch in diesem Heere, das dazu noch von Frauen und Kindern und einem großen Troß begleitet wurde. Zuverlässige Zahlen liegen nicht vor. Im Herbst 326 soll sein Heer, einschließlich der inzwischen noch hinzugekommenen indischen Truppen, sich auf 120 000 Mann belaufen haben.

Wie alle Feldzüge Alexanders war auch dieser diplomatisch aufs sorgsamste vorbereitet. Er wußte schon durch seine Erkundungen,

daß ihn in Indien nicht ein einheitlicher Widerstand eines großen Reiches bevorstand, sondern daß mehrere größere oder kleinere Fürstentümer nebeneinander bestanden die häufig untereinander in Fehde lagen. Er hatte diese günstige Lage ausgenutzt, indem er vorher schon mit einigen dieser Rādschas, so jenem Taxiles und einem Sisikottos, seine Verabredungen getroffen hatte.

Von Baktra aus führte er nun sein Heer zurück über den Hindukusch, diesmal auf einem kürzeren Wege über einen westlicheren Paß, nach Alexandrien im Paropamisadenlande. Im Herbst 327 brach er dann auf, um durch das Kābultal, das Indien mit dem Westen verbindet, zum Indus vorzudringen. Die Bezwingung des nördlich von Kābul (Kophēn) liegenden Gebirgslandes in der heutigen „Indischen Nordwestgrenzprovinz“ hat sehr schwere Kämpfe erfordert, da die hier wohnenden äußerst kriegerischen und tapferen Stämme sehr volkreich waren, und das Gebirgsland dem Vordringen viele Schwierigkeiten entgegenstellte. Nachdem Alexander bei Nikaia (Lage nicht genauer bekannt) durch ein Opfer für die Athena den Krieg offiziell eröffnet hatte, teilte er sein Heer in zwei Kolonnen, indem er Hephaistion und Perdikkas mit dem kleinen Teil den Kābul entlang entsandte mit dem Befehl, eine Brücke über den Indus zu schlagen, während er selbst mit dem Hauptheer die Eroberung jener Berglandschaft übernahm. Schon die ersten Kämpfe mit den Aspasiern zeigten, daß man es mit starken Gegnern zu tun hatte. In der einen Schlacht wurde sowohl Alexander wie auch Ptolemaios, der Lagide, und Leonnatos verwundet. Ein andermal kam es zu einem persönlichen Zweikampf zwischen Ptolemaios und einem indischen Fürsten: Ptolemaios stieß ihn nieder und nahm ihm die Rüstung ab, worauf noch ein lebhafter Kampf um den Leichnam entstand. Man glaubt sich hier in die homerischen Zeiten versetzt! Nach Überschreitung des Swāt begannen die Kämpfe mit dem mächtigen Volk der Assakener, die um so gefährlicher waren, als sie mit Abisares, dem Fürsten von Kaschmir, in Verbindung standen. Ihre Hauptfestung Massaga wurde erst nach sehr schweren Kämpfen gewonnen. Nach weiteren Verlusten verließen die Feinde ihre Städte und flüchteten nach Osten zu dem am rechten Indusufer gelegenen Bergrücken *Aornos*. Dieses *Aornos*, dessen Lage lange umstritten war, ist jetzt von Sir Aurel Stein in dem in einer Biegung des Indus gelegenen gewaltigen Massiv von

Pir-sar (etwa 5000 englische Fuß hoch) glücklich wiedergefunden worden. Es war ein richtiger strategischer Gedanke Alexanders, den flüchtenden Feinden nicht durch die unwegsamen Gebirge unmittelbar zu folgen, sondern vielmehr südwärts an den Kābul zu ziehen, um von hier aus den Indus hinauf sich eine gesicherte Etappe zu schaffen. So zog er hinab in das Tal von Peschawār (die Peukelaotis) und dann von Süden aus am rechten Indusufer gegen Aornos. Erst jetzt, wo wir Pir-sar als Aornos kennengelernt haben, läßt sich der detaillierte Bericht Arrians über diese Kämpfe aufs anschaulichste verstehen; erst jetzt sehen wir aber auch, welche ungeheuren Schwierigkeiten Alexander und sein Heer zu überwinden hatten. Wir bewundern wieder die Zähigkeit, mit der er an seinem Ziel festhielt, wiewohl er mehrmals zurückgeschlagen wurde. Er war sich klar, daß er nicht in das Pendschab einziehen konnte, ehe er nicht hier in Aornos den konzentrierten Widerstand der Assakener gebrochen hatte. So erfand er immer wieder neue Methoden des Angriffs, bis er schließlich eine Schlucht, die seine Position von dem isolierten Felsmassiv trennte, durch einen Damm zu überbrücken begann. Sobald dieser so weit vorgeschoben war, daß seine Belagerungsgeschosse die Feinde erreichten, war ihr Widerstand gebrochen, und Alexander konnte hinaufstürmen und war als erster auf dem Plateau. Mit der Eroberung von Aornos war dieser Feldzug, der strategisch und taktisch zu den glänzendsten Leistungen Alexanders gehört, beendet, und das Tor des Pendschab war geöffnet. Dies ganze Gebiet wurde unter einen Satrapen (Nikanor) gestellt, und der Inder Sisikottos, der sich schon vorher Alexander angeschlossen hatte, wurde über das Kastell gesetzt, das Alexander auf der Nordspitze von Aornos errichten ließ, das bisher noch keine künstlichen Befestigungen getragen hatte.

Wie die allgemeine Flucht der Bevölkerung nach Aornos zeigt, daß sie diese natürliche Festung für uneinnehmbar hielt, so wird unter den Makedonen sich das stolze Bewußtsein geregt haben, daß sie mit der Erstürmung von Aornos Übermenschliches geleistet hätten. So begreift man, daß man in der Umgebung Alexanders wie im Lager anfang, sich zu erzählen, auch *Herakles*, der göttliche Ahn ihres Königshauses, habe einst versucht, Aornos zu erobern, hätte es aber nicht vermocht. Der Gedanke an Herakles hatte die Makedonen auch schon beim Übergang über den Hindukusch be-

schäftigt. Da sie in diesem den Kaukasos sahen, glaubten sie dort die Stelle wiederzufinden, an der einst Herakles den Prometheus befreit hatte. Alexander selbst hatte beim Zuge in die Oase Siwa seinen Truppen gesagt, daß auch Herakles und Perseus dorthin gezogen seien, und hatte damit ein Beispiel für solche mythischen Parallelen gegeben. Hier im Osten scheint die Weiterspinnung des Heraklesmythos mehr vom Heere ausgegangen zu sein, doch war es dem König gewiß sehr erwünscht und wird von ihm gefördert worden sein. Erst Klitarch hat dann die Pointe erfunden, Alexander habe vor allem deswegen Aornos stürmen wollen, um den Herakles zu übertrumpfen. Daß die Bezwingung von Aornos vielmehr eine strategische Notwendigkeit war, wurde schon bemerkt. So hat Klitarch auch hier, ähnlich wie bei seiner Erzählung von Gordion und dem Ammonium, das schließliche Ergebnis zum Motiv gemacht.

Die Heraklessage ist nicht die einzige, die durch diesen Feldzug erweitert worden ist. Dasselbe gilt auch von der *Dionyssage*. Als die Makedonen im oberen Gebirgslande auf einem Berge Weinreben und Epheu, den sie seit Makedonien nicht zu sehen bekommen hatten, fanden, glaubten sie jubelnd, hierin die Spuren des Gottes zu erkennen. So nannte man die im Tal gelegene Stadt Nysa, und es bildete sich die Sage, daß Dionysos, von dem man ja schon große Eroberungen in Asien — aber noch nicht in Indien! — erzählte, hierhin gekommen sei und die Stadt Nysa gegründet habe. Auch dieser schlichte und psychologisch durchaus verständliche Vorgang ist von den Späteren phantastisch ausgemalt worden. Hiermit war der Grund gelegt zu der Sage von dem siegreichen indischen Feldzuge des Dionysos, die erst durch Alexanders Feldzug in Indien ins Leben gerufen ist und später Dichter und bildende Künstler viel beschäftigt hat.

Von Aornos ist Alexander dann zu der Stelle am Indus gezogen, wo Hephaestion inzwischen, wie befohlen, eine Pontonbrücke über den Strom angelegt hatte. Nachdem er seinem Heere hier nach den schweren Kämpfen eine Rast von 30 Tagen gewährt hatte, zog er im Frühling 326 über den Indus hinüber in das Land des mit ihm verbündeten Taxiles, dessen Herrschaft sich vom Indus bis an den nächsten Strom des Pendschab, den Hydaspes, erstreckte. Taxiles empfing ihn mit prächtigen Geschenken und nahm ihn

in seiner Hauptstadt Taxila auf. Alexander bestätigte ihn in seinem Fürstentum, doch wurde er als Vasallenfürst behandelt, wie denn Alexander beim Aufbruch eine Besatzung in Taxila zurückließ.

Hier lernte man nun die wirklichen Wunder Indiens und seine fremdartigen Sitten und Gebräuche kennen, hier begannen die Gelehrten Alexanders, die indische Pflanzenwelt zu erforschen. Hier in Taxila hat man auch zuerst die Bekanntschaft mit jenen mönchischen Gymnosophisten gemacht, von denen oben gesprochen wurde. Einer von ihnen, Kalanos, hat sich dem Hoflager angeschlossen und hat es bis nach Persien hin begleitet, wo er dann, nachdem er erkrankt war, zum Erstaunen des Heeres in philosophischer Ruhe durch Selbstverbrennung auf einem Scheiterhaufen seinem Leben ein Ende gemacht hat. Wir besitzen noch Fragmente aus dem Alexanderbuch des Onesikritos, der sich in Alexanders Umgebung befand, in denen er im Stil eines philosophisch-historischen Romans über eine Unterredung berichtet, die er bei Taxila mit einigen Gymnosophisten durch Dolmetscher geführt hat. So bedenklich die Einkleidung der Erzählung ist, braucht die Tatsache einer Unterredung des Onesikritos mit Gymnosophisten wohl nicht bezweifelt zu werden. Da ist es nun interessant, zu sehen, wie dieser Kyniker und Schüler des Diogenes in der Weltanschauung dieser indischen Büsser mit ihrer Bedürfnislosigkeit und Askese die kynische Lehre wiederzuerkennen glaubte und die Gymnosophisten als richtige Kyniker mit den kynischen Anschauungen über Monarchie und Weltbürgertum dargestellt hat. Dagegen ist die in mehreren Brechungen uns vorliegende Erzählung von einem Gespräch, das Alexander selbst später mit Gymnosophisten gehabt haben soll, eine tendenziöse Erfindung jüngerer Zeit, die wohl auf kynische Kreise zurückgeht, denen die persönliche Verehrung des Onesikritos für Alexander fernlag.

Taxiles hatte einst seine Gesandten zu Alexander nach Sogdiana geschickt, weil er hoffte, er werde ihn gegen seine feindlichen Nachbarn beschützen, Abisares, den Fürsten von Kaschmir, und Poros — wie die Griechen den Paurava-Fürsten nannten —, dessen großes Reich östlich vom Hydaspes an das seine grenzte. Während Abisares den Alexander durch eine Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken über seine wahre Gesinnung und sein Bündnis mit Poros zu täuschen suchte, zog Poros eine gewaltige Kriegsmacht

am jenseitigen Ufer des Hydaspes zusammen, um Alexander den Übergang zu wehren.

So ist es hier am Hydaspes um die Sommersonnenwende 326 noch einmal zu einer großen Feldschlacht gekommen, der letzten, die Alexander geschlagen hat. Kriegsgeschichtlich sowie auch für seine Beurteilung als Feldherr, ist diese Schlacht von ganz hervorragendem Interesse, denn sie ist in ihrer Anlage und Durchführung etwas völlig anderes als seine drei früheren großen Schlachten. Während er dort an dem Grundgedanken der „schiefen Schlachtordnung“ festgehalten hatte, hat er hier völlig neue taktische Gedanken zur Durchführung gebracht, und hat frei von aller Schablone, entsprechend den gegebenen besonderen Verhältnissen seine Entschlüsse gefaßt. Seine Aufgabe war, den Übergang zu erzwingen und den Feind zu schlagen. Drüben, am linken Ufer, stand Poros mit 200 Elefanten und 300 Kriegswagen und einem großen Heere von Reitern und Fußtruppen. Dazu war der Strom durch die Tropenregen, die vor kurzem eingesetzt hatten, angeschwollen. Da Alexander an einen direkten Übergang von seinem Lager aus, das er am rechten Ufer dem Poros gegenüber aufgeschlagen hatte, schon mit Rücksicht auf die Elefantenmassen nicht denken konnte, ersann er eine Kriegslist. Nachdem er durch mehrfach wiederholte nächtliche Scheinmanöver den Feind ermüdet hatte, bis dieser nicht mehr an die ernstliche Absicht eines baldigen Angriffs glaubte, zog er eines Nachts mit 5000 Reitern und 6000 Mann Fußvolk unbemerkt vom Feinde stromaufwärts bis zu einer günstigen Stelle und bewirkte dort den Übergang über den Fluß, während das übrige Heer unter Krateros zurückblieb. Drüben angelangt, begann Alexander am nächsten Morgen den Vormarsch gegen Poros. Er selbst eilte mit den Reitern voran und ließ die Fußtruppen nachfolgen. Poros schickte ihm zunächst auf die Kunde von diesen Vorgängen eine kleine Abteilung unter Führung seines Sohnes entgegen, der aber von Alexander geschlagen wurde und fiel. Inzwischen war Poros mit seiner Hauptmacht Alexander entgegengezogen und hatte sie an geeigneter Stelle in Schlachtreihe aufgestellt. Im Zentrum standen die 200 Elefanten, zwischen und hinter ihnen die Fußtruppen (20—30 000), so daß die Elefanten wie die Türme einer Festungsmauer hervorragten; auf den Flügeln standen die Reiter (2—4000) und die 300 Streitwagen. Als Alexander herannahend

diese feste Position vor sich sah, ging er — ähnlich wie am Granikos — aus dem Anmarsch direkt zum Angriff über. Mit seinen im ganzen 11000 Mann stand er zwar einer starken Übermacht gegenüber, aber mit seinen 5000 Reitern war er den indischen Reitern überlegen. Darum versuchte er durch einen genial angelegten Angriff zunächst eine Reiterschlacht herbeizuführen, noch ehe seine Fußtruppen herangekommen waren. Der Plan gelang glänzend. Während er seinen linken Reiterflügel unter Koinos zurückhalten ließ, attackierte er selbst mit dem rechten den gegenüberstehenden linken Flügel der indischen Reiter und verlockte damit, wie er gehofft hatte, den rechten feindlichen Reiterflügel, diesem zu Hilfe zu kommen. Kaum war dies geschehen, als Koinos, wie verabredet war, im Bogen nach links ausholend vorstürmte und schwenkend der nun vereinigten indischen Reiterei in den Rücken fiel, so daß diese nach beiden Seiten Front machen mußte. Der Erfolg war, daß die indischen Reiter in wilder Flucht auf die Elefanten zurückgeworfen wurden. In diesem Augenblick ging nun auch Alexanders Fußvolk, das inzwischen aufmarschiert war, zum Angriff auf das Zentrum vor, wo durch die fliehenden Reiter größte Verwirrung eingetreten war. Diese wurde noch furchtbarer, als die Elefanten, deren Kornaks bald von Alexanders Bogenschützen heruntergeschossen waren, im Kampf wütig geworden, mehr Inder als Feinde zerstampften. Das Ende des furchtbaren Ringens war trotz tapfersten Widerstandes der Inder ihre vollständige Niederlage. Da sie zum Schluß umzingelt waren, und dann auch Krateros, der inzwischen übergesetzt war, sich an der Verfolgung beteiligte, waren die Verluste der Inder ganz ungeheure. Die Genialität Alexanders als Feldherr tritt uns kaum irgendwo so bezeichnend entgegen wie in dieser Schlacht am Hydaspes.

König Poros, ein riesenhafter Recke von männlicher Schönheit, hatte bis zuletzt mit größter Tapferkeit gekämpft, bis er verwundet und ermattet sich dem Sieger ergeben mußte. Auch als Feldherr hatte er sich durch seine Anordnungen vor und während der Schlacht durchaus bewährt, nur dem Genie eines Alexander war er allerdings nicht gewachsen. Man erzählt, daß, als Alexander ihm nach der Schlacht begegnete und seine gewaltige Persönlichkeit anstauend ihn fragte, wie er behandelt werden wolle, Poros geantwortet habe: „königlich“. Mag das erfunden sein, was nicht einmal wahr-

scheinlich ist, jedenfalls hat Alexander, der, selbst der ritterlichste Mann, auch am Feinde nichts höher als Ritterlichkeit schätzte, ihn wahrhaft königlich behandelt. Er bestätigte ihn als „König“ in seiner Herrschaft, ohne ihn der Satrapengewalt zu unterstellen, und hat ihm später sein Reich noch bis zum Hyphasis hin erweitert. König Poros aber hat ihn bis zum Tode durch treue Anhänglichkeit gedankt. Politisch war es für Alexander von größter Bedeutung, daß er in diesem mächtigen Fürsten eine zuverlässige Stütze seiner eigenen Herrschaft im Pendschab gewonnen hatte. Auch daß es ihm gelang, Poros und Taxiles, die alten Feinde, miteinander zu versöhnen, trug zur Festigung der Lage bei. Zur Sicherung des Errungenen gründete Alexander am Hydaspes dort, wo ihm der Übergang gelungen war, und dort, wo die Schlacht geschlagen war, zwei griechische Städte, Nikaia (die Siegesstadt) und Bukephalia, letztere nach seinem berühmten Leibroß genannt, das dort an Altersschwäche gestorben sein soll. Ein gymnischer Agōn und ein Reiterwettkampf wurden zur Feier des Sieges am Ufer des Hydaspes veranstaltet.

Nach längerer Rast brach Alexander nach Osten auf und kam zunächst an den Akesines, der weiter südlich den Hydaspes aufnimmt und schließlich in den Indus mündet. Hier machte er eine Beobachtung, die ihn zu einer kühnen geographischen Hypothese veranlaßte. Schon die Krokodile des Indus hatten ihn an Ägypten erinnert. Als er nun am Akesines auch noch ägyptische Bohnen sah, glaubte er, wie uns Nearch berichtet, aus diesen beiden Beobachtungen im Zusammenhang mit der Erkundung, daß der Akesines in den Indus fließe, den Schluß ziehen zu sollen, daß er sich im Quellgebiet des Nil befinde! In seiner Entdeckerfreude erwähnte er es sogleich in einem Briefe an seine Mutter und plante schon eine Expedition den Indus hinab nach Ägypten. Schon hieraus sieht man, daß ihm und seiner Umgebung von der Indusfahrt, die einst Skylax von Karyanda nach dem Bericht des Herodot im Auftrage des Darius I. ausgeführt hatte, nichts bekannt war. Durch jene Schlußfolgerung wird vielmehr seine völlige Unkenntnis über die Südgrenze Asiens, im besonderen über das indische Meer, grell beleuchtet. Es kann daher nur ein Irrtum Klitarchs sein, wenn dieser später erzählte, Alexander habe schon am Hydaspes unmittelbar nach der Poroschlacht den Befehl zum Flottenbau gegeben, um

in das „Große Meer“, d. h. den indischen Ozean, zu fahren, denn von diesem hat er erst gehört, als er sehr bald nach der Aufstellung jener Indus-Nil-Hypothese bei weiteren Nachforschungen von Eingeborenen erfuhr, daß der Indus sich in jenes „Große Meer“ im Süden ergieße. Da erst hat Alexander, um die Richtigkeit zu erproben, den Befehl gegeben, eine Flotte zu bauen, mit der er in das Große Meer fahren wollte. Diesen Befehl hat er nach dem Hydaspes hin gegeben, weil er dort den Krateros mit einem Teil des Heeres für die Anlage der beiden Städte zurückgelassen hatte.

Vielleicht waren schon durch die neuen Nachrichten über das südliche Weltmeer Zweifel in ihm erweckt worden an der Richtigkeit seiner bisherigen Vorstellung, daß er beim Vorrücken durch das Pendschab nun bald an das östliche Weltmeer kommen müsse. Daß jene Vorstellung seines Lehrers Aristoteles unrichtig war, daß man vom Hindukusch das Ostmeer sehen könnte, hatte er schon beim Zug durch das Kābultal erfahren. Um so begieriger wird er gewesen sein, über dies Problem des Ostmeeres Klarheit zu gewinnen, und zumal jener Flottenbau längere Zeit in Anspruch nehmen mußte, setzte er inzwischen seinen Zug nach dem Osten weiter fort.

Bald sollte er neue überraschende Nachrichten erhalten, die ihn vor schwere Entscheidungen stellten. Er hatte, weiter vorrückend, die Stämme des östlichen Pendschab unterworfen, oft ohne Widerstand zu finden — nur mit den Kathäern hatte er um ihre Stadt Sangala schwere Kämpfe geführt —, und schon näherte er sich nach Überschreitung des Hydraotes dem letzten großen Strom des Pendschab, dem Hyphasis, da erfuhr er durch Phegeus, den Fürsten dieses Grenzgebietes, daß man jenseits des Hyphasis zunächst in eine Wüste von 12 Tagesmärschen, dann aber zu einem gewaltigen Strom, dem größten der indischen Ströme, komme, der den Namen Ganges führe, an dessen Ufern kriegerische und reiche Völker wohnten, die Prasier und Gangariden, die über Tausende von Kriegselefanten verfügten. Poros, sein treuer Vasall, bestätigte dem Alexander die Richtigkeit dieser Auskunft. Es war das erstemal, daß ein Europäer vom Ganges hörte! Mit *einem* Schlage verschob sich damit das bisherige Weltbild Alexanders. So war ihm das östliche Weltmeer, in das der Ganges münden mußte, in unbestimmte Fernen entrückt. Sollte er deshalb nun sein Ziel, hier im

Osten den Rand der Erde zu erreichen, aufgeben? Man hat neuerdings gemeint, er habe überhaupt dieses Ziel nie gehabt, denn der Befehl zum Flottenbau am Hydaspes zeige, daß er von vornherein nur an eine Indusfahrt gedacht habe, und bezweifelt womöglich, daß er jene Nachricht über den Ganges überhaupt erhalten habe. Abgesehen davon, daß letzteres aufs beste bezeugt ist, ist dabei übersehen worden, daß Alexander, als er jenen Befehl zum Flottenbau gab, vom Ganges noch nichts wußte. Man hat auch gemeint, Alexander sei am Hyphasis auf jene Nachrichten hin aus politischer und militärischer Einsicht freiwillig umgekehrt. Aber das ist eine Konstruktion, die mit den zuverlässigen Quellen durchaus im Widerspruch steht. Nach diesen kann vielmehr gar kein Zweifel sein, daß Alexander wirklich auf jene Nachrichten hin den Willen gehabt hat, in das Gangesland zu ziehen, und diesen Willen muß man, wie man ihn auch beurteilen mag, in das Alexanderbild mit aufnehmen, sonst fehlt ihm ein charakteristischer Zug.

Aber das Heer weigerte sich, als Alexander, am Hyphasis angelangt, ihm seine gigantischen Pläne enthüllte. Es war nicht eine Meuterei, bei der etwa prinzipiell jene makedonische Opposition gegen die Weltherrschaftspolitik des Königs zum Ausbruch kam, sondern es war eine Weigerung, die durch die tiefste physische und seelische Erschöpfung des Heeres sachlich begründet war. Bis hierhin hatte Alexander sein Heer durch den Zauber seiner Persönlichkeit zu ganz ungeheuren Leistungen mit sich fortgerissen. Die Truppen, die ihm einst aus der Heimat gefolgt waren, hatten nach den Berechnungen des Grafen Yorck von Wartenburg, abgesehen von Detachierungen, in den $8\frac{1}{2}$ Jahren vom Aufbruch aus Amphipolis bis zum Hyphasis eine Marschleistung von etwa 18000 Kilometern vollführt — „jedenfalls eine bemerkenswerte Dauerleistung“. Aber jetzt stand Alexander vor der Unmöglichkeit, mit diesen völlig ermatteten Massen ein neues gewaltiges Unternehmen zu beginnen. Von großem Einfluß auf den desolaten Zustand und die Stimmung des Heeres am Hyphasis waren die tropischen Regengüsse, die seit dem Aufbruch aus Taxila — seit etwa 70 Tagen! — ununterbrochen auf die Truppen herabgeströmt waren.

So schwer es Alexander auch wurde — er hat sich zwei Tage lang grollend und grübelnd in sein Zelt zurückgezogen —, hat er

sich doch der Aussichtslosigkeit seines Planes nicht verschließen können. Aber die Götter sollten die Entscheidung geben. Als er das bei Flußübergängen übliche Opfer angeordnet hatte, und sich dies als „ungünstig“ erwies, verkündete er seinen Willen, umzukehren, wofür ihm ein unermeßlicher Jubel des Heeres dankte. Durch diese Selbstüberwindung hat er seine Truppen wieder ganz in seine Hand bekommen. Aber durch dies Versagen seiner Makedonen blieb doch ein Stachel in seiner Seele zurück, und es ist vielleicht auf diesen erschütternden Eindruck zurückzuführen, daß Alexander nachher — wir wissen nicht genau, wann — den Befehl gegeben hat, daß 30 000 junge Perser von besonderer Kraft und Schönheit ausgewählt und mit makedonischen Waffen ausgebildet werden sollten, um als ein „Gegenkorps“ neben die makedonische Phalanx gestellt zu werden. Es sind das die sogenannten „Epigonen“ (Nachwuchs), die dann 324 dem König in Susa in Parade vorgeführt worden sind.

Zur Erinnerung an sein Vordringen bis zum Hyphasis und zum Dank an die Götter, die ihn siegreich hierher geführt hatten, ließ Alexander, ähnlich wie sein Ahn Herakles einst im fernen Westen seine „Säulen“ errichtet hatte, am diesseitigen Ufer des Stromes zwölf gewaltige turmartige Altäre erbauen. Es ist uns nicht erspart geblieben, von panbabylonistischer Seite belehrt zu werden, daß hiermit die zwölf Tierkreisbilder gemeint seien! In Wirklichkeit war es natürlich der makedonische Zwölfgötterkreis, dem diese Altäre errichtet wurden.

Darauf wurde der Rückmarsch auf den Hydaspes angetreten. Ohne Hindernisse zog Alexander durch das befriedete Land, das dem Reich des treubewährten Poros zugeschlagen war. Am Akesines fand er die inzwischen von Hephaistion auf seinen Befehl gegründete Alexanderstadt vor, in der er Eingeborene und abgekämpfte Söldner ansiedelte. Hier trafen ihn die Abgesandten des Abisares von Kaschmir, der ihm 30 Elefanten als Geschenk sandte und nun mit dem Titel eines Satrapen als selbständiger, von Taxiles unabhängiger Vasallenfürst seines Landes von Alexander anerkannt wurde. Diese Anordnung scheint sich bewährt zu haben, denn nach dem Tode des Abisares (325) hat Alexander seinen gleichnamigen Sohn als seinen Nachfolger bestätigt.

Am Hydaspes hatten inzwischen die beiden neuen Stadtanlagen

Nikaia und Bukephalia durch die dauernden Regengüsse stark gelitten, was wohl auf Lehmbauten schließen läßt. Alexander ließ sie durch die Truppen wiederherstellen. Vor allem mußte nun aber die Flotte, deren Bau er dem Krateros aufgetragen hatte, fertiggestellt werden. Man war hier den Hydaspes hinauf bis in die Tannenregion am Himalaya vorgedrungen, um die Tannen zum Schiffsbau herabzuflößen. Der König brannte jetzt darauf, nachdem ihm versagt war, das Ostmeer zu erreichen, wenigstens die Indusfahrt auszuführen, die ihn nach Aussage der Eingeborenen zum südlichen Weltmeer führen mußte. Mit größter Anspannung wurde an der Vollendung der Flotte gearbeitet. Es war eine gewaltige Flotte, mit der er die Fahrt begann. Es waren 80 als Kriegsschiffe eingerichtete Dreißigruderer und Hunderte von Pferdetransportschiffen, Getreideschiffen und sonstigen leichteren Mannschafts- und Lastschiffen, die aus der Nachbarschaft requiriert waren, im ganzen mindestens 800 Fahrzeuge. Zu den Unkosten hatte Alexander über 30 der reichsten Männer seiner Umgebung, unter ihnen auch die 7 Leibwächter, herangezogen, indem er einem jeden nach athenischem Muster eine „Trierarchie“ übertrug. Er wird dies weniger aus Sparsamkeit zum besten des Reichsschatzes getan haben, als um dadurch auch in seiner Umgebung das persönliche Interesse an diesem Unternehmen zu heben. Die Bemannung der Schiffe bestand aus Angehörigen der seetüchtigsten Völker des Orients, aus Phönikern, Kypriern, Karern und Ägyptern, die im Troß dem Heere gefolgt waren, sowie aus den Seekundigsten der Griechen von den Inseln, von Ionien und dem Hellespont, die dem Heere hierzu entnommen waren. Das Oberkommando über die Flotte konnte Alexander nicht selbst übernehmen, da er eventuell zu Lande kommandieren mußte. So übertrug er es dem Nearch als Admiral (Nauarch), der zu seinen intimsten Jugendfreunden gehörte.

Nachdem Alexander die Verwaltung der bisher im Pendschab besetzten Gebiete geordnet, im besonderen auch den Vasallenfürsten Taxiles dem Satrapen Philippos unterstellt hatte, begann Anfang November des Jahres 326 die denkwürdige Fahrt. In feierlichster Weise wurde sie inaugurirt. Während die Mannschaften bei Sonnenaufgang die Schiffe bestiegen, brachte der König am Ufer nicht nur die üblichen Opfer dar, sondern nach Weisung der Seher opferte er auch den Göttern, auf deren Gunst er jetzt besonders

angewiesen war, dem Poseidon, der Amphitrite und den Nereiden sowie dem Okeanos, zu dem es ihn zog, ferner auch den Flußgöttern des Hydaspes, des Akesines und des sie beide aufnehmenden Indus. Musische und gymnische Agone schlossen sich an. Nachdem Alexander sein Schiff bestiegen hatte, spendete er vom Bug in den Fluß hinab aus goldner Schale denselben Meer- und Flußgöttern, und auch sein „Vorfahr“ Herakles und sein „Vater“ Ammon erhielten Trankspenden. Trompeten gaben darauf das Zeichen zum Aufbruch. Mit Alexander fuhren die Hypaspisten, die Bogenschützen und die Hetärenreiter auf der Flotte; das Hauptheer, in zwei Kolonnen geteilt, wurde auf dem rechten Ufer von Krateros, auf dem linken von Hephaistion geführt, der auch 200 Elefanten bei sich hatte. Es war ein wunderbarer Anblick für die Inder, als diese mächtige Flotte mit ihren bunten Segeln unter dem Rauschen der Ruderschläge und den Kommandorufen der den Takt angehenden Führer und den Alalarufen der Ruderer, die das Echo in den Schluchten auf beiden Ufern wiedergab, majestätisch den Fluß hinabfuhr. Mit Staunen sahen sie das fahrende Heer und insbesondere die Pferde, die sie noch nie auf Schiffen gesehen hatten. In Scharen kamen sie auf das Getöse aus ihren Wäldern hervor und gaben der Flotte ein Stück Wegs das Geleit, wobei sie ihre indischen Lieder sangen — „denn wenn ein Volk, so sind es die Inder, die Gesang und Tanz lieben“, sagt Arrian, dem wir die prächtige Schilderung dieser Fahrt verdanken. Wenn er zur Erklärung auf den indischen Triumphzug des Dionysos hinweist, so berührt er freilich eine Sage, die erst durch Alexanders Feldzug entstanden ist (S. 168).

Aber nicht lange sollte die Fahrt so friedlich bleiben. Schon ehe Alexander zum Akesines kam, hörte er, daß die *Maller* und *Oxydraken*, die streitbarsten und größten Stämme der Inder, sich zum Kampf gegen ihn rüsteten. Er drängte daher zu schnellerem Vorrücken. Vorerst hatte er die Einmündung des Hydaspes in den Akesines zu passieren, wobei durch die gewaltigen Strudel und Stromschnellen, die das Zusammenfließen der beiden Ströme erzeugt, seine Flotte starke Beschädigungen erlitt, so daß sie in Eile repariert werden mußte. Der Feldzugsplan, den Alexander nun gegen die Feinde entwarf, zeigt ihn uns wieder auf der Höhe strategischer Kunst. Ihr Gebiet erstreckte sich an dem weiter südlich in den

Akesines mündenden Hydraotes weit nach Norden hinauf und schien gegen Alexanders Lager am Akesines durch eine wasserlose Wüste geschützt zu sein. Die Maller erwarteten daher, daß Alexander sie von der Hydraotesmündung aus angreifen würde. Er dagegen beschloß, sie zu überraschen, indem er mit einem Teil des Heeres durch jene Wüste hindurch mitten in das Herz des Landes vorstieß, um sie den Hydraotes hinabzudrängen und sie einer anderen Kolonne unter Hephaestion, der den Unterlauf dieses Flusses besetzen sollte, entgegenzutreiben, während die Flotte und Krateros mit den Elefanten der Mündung des Hydraotes gegenüber am rechten Ufer des Akesines aufgestellt wurden, um ihnen ein Ausweichen nach Westen abzuschneiden. Die Überraschung gelang vorzüglich, so daß die beabsichtigte Verbindung der Maller mit den Oxydraken dadurch nicht zur Ausführung kam. Trotzdem waren die Kämpfe um die Städte und Burgen der Maller schwer und blutig, denn sie kämpften mit dem Mut der Verzweiflung. Schon waren mehrere Städte im Sturm genommen, darunter eine Stadt der Brahmanen, als Alexander sich gegen die Hauptstadt der Maller wendete. Hier hätte seine Siegeslaufbahn fast ein tragisches Ende genommen, denn hier ist Alexander, der als erster die Burgmauer auf einer Leiter erklommen hatte, um das zögernde Heer mit sich fortzureißen, allein in das Burginnere hinabgesprungen und ist, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt und den Feinden, die ihn an seiner glänzenden Rüstung erkannten, preisgegeben, von einem Pfeil in die Brust getroffen worden, so daß er ohnmächtig zusammenbrach. Peukestas und Leonnatos, die ihm bald nachgesprungen waren, deckten ihn mit dem Schild — Peukestas mit dem heiligen Schild von Ilion —, bis endlich auch die Mannschaften die Mauer erklommen hatten und die Feinde niederstreckten. Während noch die Truppen, in dem Glauben, ihr König sei tot, ihre Wut an der feindlichen Besatzung, auch den Frauen und Kindern, ausließen, wurde Alexander für tot auf seinem Schilde hinausgetragen. Aber seine Jugendkraft siegte, und nachdem der Pfeil aus der Wunde herausgezogen war, kam er langsam wieder zu Kräften. Schon war die Kunde, der König sei gefallen, zu dem Lager an der Hydraotesmündung gelangt und hatte hier tiefsten Schmerz und zugleich Furcht und Entsetzen über die ohne Alexander verzweifelte Lage hervorgerufen. In Sorge, daß es dort zu Unruhen kommen könne,

ließ Alexander, sobald sein Zustand es ermöglichte, sich zu Schiff den Hydraotes hinab zum Lager fahren. Der Anblick des Krankenzeltes auf dem Deck bestärkte die Truppen zunächst in dem Glauben, daß das Schiff die Leiche des Königs bringe. Aber als er das Zelt öffnen ließ und mit dem Arm winkte, und als er dann am Ufer gar ein Pferd bestieg, um sich allen zu zeigen, und dann zu Fuß zu seinem Zelt ging, da kannte ihr Jubel keine Grenzen, und sie brachen mit Tränen in den Augen in ein Freudengeschrei aus, so daß die Waldschluchten davon widerhallten, und von allen Seiten drängten sie heran, um die Hände oder Knie oder die Kleider des geliebten Königs zu berühren oder ihm wenigstens ins Auge zu sehen und ihm liebe Worte zuzurufen, und mit Blumen und mit bunten Bändern ward er überschüttet. Die Schilderung dieser Szene, wie sie uns Arrian gibt, kann man nicht ohne Ergriffenheit lesen. Der ganze Zauber der Persönlichkeit Alexanders tritt uns in diesem Auftritt hinreißend vor die Augen. Aber auch die tiefe Liebe des Heeres zu ihm bricht hier mit Naturgewalt hervor. Vergessen war alles, was je zwischen ihm und seinen Makedonen gestanden hatte.

Wohl war es in der Theorie ganz richtig, wenn seine Freunde dem König es zum Vorwurf machten, daß er mit jenem Sprung in die Burg nicht als Stratege, sondern als Soldat gehandelt habe, und doch hat jener alte Böotier recht behalten, der, als er hörte, daß Alexander sich hierüber ärgere, bieder in seinem Dialekt zu ihm sagte, des Mannes Pflicht sei die Tat, und mit einem Sophokleischen Vers hinzufügte, wer tate, müsse auch leiden. Denn nicht die Eroberung der Stadt an sich, sondern diese beispiellose Tat Alexanders ist es gewesen, die einen so furchtbaren Schrecken weit hin unter seine Feinde geworfen hat, daß nicht nur die Maller, sondern sogar die Oxydraken demütig ihre Unterwerfung anboten. So hat Alexander durch diese spontane, im dämonischen Rausch des Kampfes momentan gedachte und ausgeführte Tat die Durchführung des ganzen zweiten Teiles seines fein ersonnenen Feldzugsplanes — nämlich die Herabdrängung der Maller in die an der Hydraotesmündung aufgestellte Falle — überflüssig gemacht und hat dazu noch die kampflöse Unterwerfung der Oxydraken herbeigeführt.

Nachdem Alexander völlig hergestellt war, fuhr die Flotte, die

während der unfreiwilligen Ruhepause durch Neubauten verstärkt war, an der Hyphasismündung vorüber bis zu dem Punkt, wo der Akesines in den Indus mündet. Hier legte Alexander die Südgrenze der Nordindischen Satrapie fest, der auch die Reiche der Maller und Oxydraken zugewiesen wurden, und ließ den Satrapen Philippos mit einigen Truppen zurück und befahl ihm, am Zusammenfluß der beiden Ströme eine Alexanderstadt zu gründen.

Hiermit hatte er ungefähr die Hälfte der Stromfahrt beendet. Es begann nun, etwa im Februar 325, die Fahrt auf dem geeinten Indus, dessen Uferländer bis zum Meere hin schließlich zu der Unterindischen Satrapie unter Peithon zusammengeschlossen wurden. Aber es hat viele Kämpfe gekostet, bis dieses Gebiet unterworfen war, denn die Bevölkerung, die hier als dunkelfarbig im Gegensatz zu den arischen Stämmen Nordindiens geschildert wird (offenbar die Drawidas), stand hier stark unter dem Einfluß der Brahmanen, die sie aus religiösen Gründen mit fanatischem Haß gegen die Fremdlinge zum äußersten Widerstand aufreizten. Die Sogder freilich, zu denen Alexander zunächst kam, stellten sich noch unter dem Eindruck der Niederwerfung der Maller freundlich zu ihm, so daß er ihre Königsstadt zum „Sogdischen Alexandrien“ ausbauen konnte. Dann aber kam es in den südlicheren Reichen der Fürsten Sambos und Musikanos auf dem westlichen Ufer, gegenüber der weiten Wüste des östlichen Ufers, zu manchen schweren Kämpfen, da ihre Völker, von den Brahmanen aufgestachelt, sich erhoben, während die Fürsten flüchteten. Mit großer Strenge hat Alexander die Brahmanen als die eigentlich Schuldigen bestraft, zum Teil gehängt. Zur Sicherung seiner Herrschaft hat er in Unterindien mehrere Burgen neu befestigen lassen und mit Besatzungen belegt und hat auch neue Städte gegründet. Neben den militärischen Zwecken traten auch hier wieder die handelspolitischen deutlich hervor.

Endlich erreichte Alexander im Juli 325, im 9. Monat nach der Abfahrt von Nikaia, die Stadt Pattala, die an der Spitze des Indusdelta lag. Der Fürst der Stadt, der ihm vorher gehuldigt hatte, entfloh. An diesem für den Handel wichtigen Punkt wurden Schiffshäuser und eine Station für die Indusflotte angelegt, denn einen nicht unbedeutlichen Teil der Flotte wollte Alexander hier stationieren.

Damit war die kriegerische Aktion in Indien für Alexander beendet, das ganze Indusland vom Pendschab, ja von Kaschmir an bis zum Meere war ihm untertan. Ein großes, reiches, ungeheuer fruchtbares Land war seinem asiatischen Reiche hinzugefügt, von makedonischen Satrapen regiert, denen die einheimischen Vasallenfürsten (außer König Poros) unterstellt waren. Die Wunder Indiens, die man früher nur aus der Literatur oder vom Hörensagen kannte, hatten die Makedonen und Griechen nun mit eigenen Augen geschaut, und die Wirklichkeit war hinter den phantastischen Schilderungen der Märchenwelt nicht zurückgeblieben. Wenn man auch keine „Schattenfüßler“ und „Einäugige“ und ähnliche Wunderwesen dort fand, wie sie zum Teil Skylax aus dem Epos auf Indien übertragen hatte, zum Teil auf indische Vorstellungen zurückgingen, so sah man doch an Pflanzen und Tieren des Neuen und Wunderbaren genug, und auch die Menschen mit ihrem Kastenwesen und ihren merkwürdigen Sitten gaben ihnen ganz neue Eindrücke. Für den Gelehrtenstab Alexanders gab es hier unendlich viel zu erforschen. Der Niederschlag, den ihre Arbeiten über die indische Pflanzenwelt in Theophrasts Pflanzengeographie gefunden haben, wie z. B. in der ausgezeichneten Behandlung der Luftwurzeln des indischen Feigenbaumes (*Ficus Bengalensis*), läßt uns ahnen, mit welcher Sorgfalt und welchem brennendem Interesse sie nach allen Seiten hin diese neue Welt durchforscht haben. Auch die Bodenschätze des Landes ließ Alexander untersuchen. So hat einer seiner Begleiter, Gorgos, der Metalleut, also ein Bergbautechniker, die Salzbergwerke im Lande des Sopeithes (im Norden zwischen Hydraotes und Hyphasis) sowie die Gold- und Silbergruben der benachbarten Berge untersucht und in einer Schrift beschrieben, die Strabo verwendet hat. Er erzählte dort u. a., daß diese Salzbergwerke für ganz Indien genügen würden, und daß die Inder die Kunst der technischen Gold- und Silbergewinnung und das Probieren der Metalle durch Schmelzen nicht kannten, sondern sie ganz primitiv behandelten. So haben sich damals griechische Technik und griechische Wissenschaft auf indischem Boden betätigt.

Neben diesem allen beschäftigte den König jetzt vor allem das große geographische Problem, das neben seinem Eroberungswillen ihn zu dieser Indusfahrt getrieben hatte. Daß der Indus in das sehnüchtig von ihm gesuchte Weltmeer münde, hatte er, wie wir

sahen, nach seinem ersten Überschreiten des Akesines (326) von den Eingeborenen erfahren, und sofort hatte er den Bau der Flotte angeordnet, da hierdurch sein Weltbild völlig verändert wurde (S. 173). Wohl schon bald — wenn nicht sogleich — hatte sein lebhafter Forschergeist den Gedanken erfaßt, daß, wenn der Indus in den Okeanos fließe, von seiner Mündung aus vielleicht ein Seeweg zu den Mündungen des Tigris und Euphrat gefunden werden könne, falls dieser Okeanos den Südrand Asiens umfasse. Und da stieg in ihm wieder jene „Sehnsucht“ auf, diesen Weg zu finden. Denn daß er diesen Gedanken, eine Seeexpedition zu diesem Zweck von der Indusmündung aus zu entsenden, nicht etwa erst jetzt in Pattala oder gar erst bei seiner Ausfahrt in den indischen Ozean gefaßt hat, wie vielfach angenommen wird, geht aus der Tatsache hervor, daß er schon vor der Ankunft in Pattala, wohl im Lande des Musikanos, den Krateros mit einem Teil des Heeres nach Arachosien und Drangiana, von wo Nachrichten über Unruhen eingetroffen waren, entsandt hatte mit dem Befehl, von dort nach Karmanien zu ziehen, um sich hier mit Alexander zu vereinigen. Letzteres setzt voraus, daß mindestens schon damals der ganze Plan der See- und Landexpedition, wie er nachher ausgeführt worden ist, in seinem Kopfe fix und fertig war. So hat der König also schon während der Fahrt, vielleicht von vornherein, den gewaltigen Plan vor Augen gehabt, durch die Entdeckung des Seeweges vom Indus zum Tigris und Euphrat, wenn sie gelänge, das neue indische Kolonialreich mit seinem westlichen Reich zusammenzuschließen, wodurch nicht nur die militärische Sicherung und administrative Kontrolle seiner indischen Besitzungen erleichtert, sondern auch der indische und der vorderasiatische Handel miteinander verbunden, und damit dem Welthandel in seinem Reiche weite Perspektiven eröffnet würden. Auffallend ist, daß kein Alexanderhistoriker und auch keine spätere Quelle bei der Indusfahrt Alexanders oder bei dieser Seeexpedition oder später bei Alexanders arabischen Plänen auf *Skylax von Karyanda* als einen wenigstens partiellen Vorläufer Alexanders hinweist. Dieser war auf Befehl Darius' I. von Kābul ausgehend den Indus hinabgefahren und war dann längs der Küste des indischen Ozeans bis Hormuz gefahren, war dann freilich nicht in den persischen Golf eingelaufen, sondern hatte Arabien umschifft und war in der Ecke von

Suez gelandet. Also bis Hormuz, aber auch nur bis dahin, hatte er damals geleistet, was Alexanders Flotte jetzt tun sollte und von Hormuz aus das, was Alexander zuletzt tun wollte. An der Realität dieser Fahrt ist gelegentlich gezweifelt worden, aber mit Unrecht, da Monumente am Suezkanal dies Unternehmen des Darius bestätigen. Das Schweigen der Quellen über Skylax zeigt nur, daß die Kunde von seiner kühnen Fahrt — trotz Herodot, der sie erzählt — zur Zeit des Alexander vergessen war, wie die Entdeckung Amerikas durch die Wikinger zur Zeit des Kolumbus.

Nachdem in Pattala die Arbeiten an der Flottenstation und den Schiffshäusern in Gang gekommen waren, ging Alexander daran, die beiden Hauptarme, in die der Indus sich damals hier spaltete — heute ist das Delta wesentlich anders gestaltet — daraufhin zu prüfen, welcher von beiden für die Ausfahrt der Flotte besser geeignet sei. Für diese Probefahrten übernahm er selbst das Kommando, da ihm hier endlich die Befriedigung seines höchsten Wunsches winkte, das unendliche Weltmeer mit eigenen Augen zu schauen. So fuhr er mit den schnellsten Schiffen seiner Flotte, zunächst ohne Lotsen, auf dem westlichen Arm dem Meer entgegen, während Leonnatos mit 9000 Mann auf der Deltainsel nebenher marschierte. Als Alexander schon am zweiten Tage in einen großen Süd Sturm geriet, ließ er ortskundige Inder aufgreifen, die auf dem immer breiter werdenden gewaltigen Strom Lotsendienste verrichten sollten. Diese hatten gerade zum Schutz vor den starken ozeanischen Winden die Flotte in einem Seitenkanal anlegen lassen, als plötzlich zum Staunen und Schrecken der Makedonen die vorher stark angeschwollenen Wasser fielen und die Schiffe auf dem Trocknen saßen: es war die Ebbe des Ozeans, die diese Europäer hier zum erstenmal kennenlernten! Und noch mehr staunten sie, als zur gegebenen Zeit die Flut kam und die Schiffe wieder hob, wobei manche Fahrzeuge Beschädigungen erlitten. Als der König der Mündung nahte, ließ er bei einer Insel die meisten Schiffe zurück und fuhr nur mit den besten Schiffen zu einer zweiten Insel, die schon etwas fern lag. Nachdem er hier, wie auf der ersten, nach Ammons Weisung Opfer dargebracht hatte, fuhr er hinaus ins freie Meer, um auszuschaun, wie er sagte, ob nicht doch irgendein Land im Meer hervorrage. Als er aber nur den unbegrenzten Ozean vor sich sah, da brachte er, glücklich

und stolz, daß er hier an einer Grenze der Ökumene angelangt war, dem Meerbeherrscher Poseidon ein großes Dank- und Bittopfer dar: Stiere wurden ihm auf dem Schiffe geschlachtet und in das Meer versenkt, und die goldene Schale, aus der er ihm dann ein Trankopfer gebracht, und die goldenen Mischkrüge, in denen der Opferwein gemischt war, schleuderte er ihm in die Fluten hinab und betete, daß der Gott ihm die Flotte gnädig zu den Mündungen des Tigris und Euphrat geleiten möge. Es muß dies einer der schönsten und erhebensten Tage im Leben Alexanders gewesen sein!

Nach Pattala zurückgekehrt, befuhr Alexander darauf den östlichen Indusarm und kam zu dem Ergebnis, daß dieser, der damals durch einen großen See hindurchfloß, bequemer und gefahrloser als der westliche Arm sei. Wahrscheinlich war die Fahrt damals hier deswegen leichter, weil die von Südwest kommenden Mousune in den westlichen, aber nicht in den östlichen Arm hineinbliesen. An der Mündung angelangt, wanderte er mit kleiner Begleitung drei Tage lang am Meeresstrand entlang, um die Natur des Landes kennenzulernen und Brunnen für die Seefahrer graben zu lassen. Darauf kehrte er nach Pattala zurück.

Es ist Alexander nicht leicht gefallen, den Nearch, der seinem Herzen sehr nahe stand, als Admiral an die Spitze der Expedition zu stellen, da er große Gefahren für die Fahrt befürchtete. Nur auf das dringende Angebot des Nearch gab Alexander zögernd nach. Der Flottenmannschaft aber, die anfangs auch zagend in die Zukunft sah, wurde der Mut durch diese Ernennung sehr gehoben, da sie hieraus schlossen, daß ihr König auf einen glücklichen Ausgang rechne. Wie weitschauend aber die Pläne waren, die Alexander mit dieser Fahrt verknüpfte, zeigt der Auftrag, den er Nearch gab, bei seiner Küstenfahrt Land und Leute zu erkunden und dabei auf geeignete Ankerplätze und auf die Trinkwasserverhältnisse und die Einrichtungen der Menschen und die Fruchtbarkeit der einzelnen Strecken zu achten. Offenbar hatte er im Sinne, zwischen den Endpunkten des Seeweges an geeigneten Stellen Stationen für die künftigen Handelsfahrten, womöglich auch Kolonien anzulegen.

Aber die Verbindung zur See genügte nicht: es durfte auch auf dem Kontinent zwischen Indien und Persien kein Volk unabhängig bleiben, das eventuell feindlich die Verbindung stören konnte. Es

mußte daher vor allem Gedrosien (Belutschistan) dem Reiche eingliedert werden, und dies um so mehr, als die Küsten Gedrosiens nicht nur für die jetzige Expedition, sondern auch für die künftigen Handelsfahrten für die dort einzuholende Verproviantierung von größter Bedeutung waren. So hat Alexander von vornherein, wie der an Krateros erteilte Auftrag, in Karmanien mit ihm zusammenzutreffen, zeigt, die Notwendigkeit erkannt, selbst mit dem Hauptteil des Heeres den Rückweg durch Gedrosien nach Karmanien einzuschlagen, und zwar möglichst nahe der Küste zu ziehen, um durch Anlegung von Brunnen und Getreidedepots für die Verproviantierung seiner Flotte zu sorgen. Dazu kam gewiß auch der Wunsch, auch seinerseits an der Entdeckung der Südgrenze Asiens mitzuwirken.

Daß er über die furchtbaren Strapazen, die er mit dem Zuge durch die wasserlose Sandwüste Gedrosiens seinem Heer zumuten mußte, vorher orientiert war, versichert uns Nearch ausdrücklich. Wenn dieser den Zug durch Gedrosien außer jenem praktischen Motiv der Fürsorge für die Flotte auch mit Alexanders Ehrgeiz begründet, Semiramis und den großen Kyros dadurch zu übertrumpfen, so verbieten uns schon die intimen Beziehungen des Nearch zu Alexander, diese Angabe von der Hand zu weisen, und sie ist auch sachlich nicht unwahrscheinlich, wenn man sich erinnert, daß Alexander beim Wüstenmarsch zum Ammonium das Vorbild des Perseus und Herakles zur Anfeuerung des Ehrgeizes seiner Truppen verwendet hatte, und in Indien das des Herakles und Dionysos wirksam gewesen war. Für den Zug durch Gedrosien hat er allerdings nicht Gestalten des griechischen Mythos, sondern solche der orientalischen Geschichte angerufen, die zu Sagengestalten geworden waren, und in denen er zugleich Vorbilder orientalischer Weltherrscher sehen mochte. Auf seine engen Beziehungen zu Kyros wurde schon oben hingewiesen. Wenn hier Semiramis neben diesem erscheint, kann man darin eine Einwirkung des Orients auf Alexander erkennen.